

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 78 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschein Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Zu Jeremias Gotthelfs 100. Todestag am 22. Oktober 1954

Und ob er auch gestorben ist — so redet er doch.

El. St. Dieses schöne, fast prophetische Wort war nach Gotthelfs Tod im Konservativen «Oberländer Anzeiger» zu lesen. Gotthelf hat vielleicht eine lange, allzulang Zeit schweigen müssen, weil er nicht mehr gehört werden wollte; seine Offenheit, sein Mut, sein schonungsloser Einsatz gegen alles Faule, Unechte, Ungerechte im Leben seines Volkes hatte ihm nicht nur Bewunderung und Freunde gebracht. Weite Kreise mögen aufgetaumelt haben, als dieser unbequeme Rufer in der Wüste verstummte und

mit seiner schonungslosen Kritik ihren behaglichen Lebensrump nicht mehr störte. Die Zeit von Gotthelfs reichstem Schaffen fiel in eine Zeit politischen Umbruchs, den er kritischen Geistes verfolgte, die Streu von Weizen trennen wollte, und dabei mehr Streu als Weizen zu finden glaubte.

Gotthelf hat etwas von Geist und Art der Propheten des Alten Testaments an sich. Stark, kraftvoll zündend, unter der Führung des göttlichen Geistes stellte er sich zum Kampf gegen alles, was er als faul, brüchig oder politisch noch unreif erkannte. Er setzte sich ein für die Schwachen, die Hilflosen, Ausgenützten; dabei hielt er sehr fest an allem



VOM EUGEN RENTSCH-VERLAG IN ERELBACH ZH IN FREUNDLICHER WEISE ZUR VERFÜGUNG GESTELLT

Alten, das er für gut hielt, und übte ein waches, vorsichtig abwartendes Beobachten der «neuen Moden».

Gotthelf wurde nicht in erster Linie Schriftsteller aus Freude am Schreiben, an der literarischen Gestaltung; er musste schreiben, um viele Menschen erreichen zu können mit dem was ihn bewegte, mit Sorgen erfüllte, um sie warnen zu können vor all dem was ihm unrecht, faul, wurmstichig und ungesund erschien im Familien- und öffentlichen Leben. Er brauchte keine Stoffe, keine Probleme zu suchen für seine Bücher, man kann ruhig von ihm sagen: er schrieb einfach sein Volk ab in seinem Tun und Lassen, so wie er ihm in der Seelsorge, im Gemeindegang, auf seinen weiten Gängen Tag um Tag begegnete. Und wie schrieb er ab — kommt irgend einer an ihn heran? Diese Kraft der Plastik des, auch kleinsten Geschehens, diese Gestaltung der Charaktere, diese sprühende Lebendigkeit der Handlung, ob eine rasse Frau in ihrem Bauernhaus mit Mann und Kindern «chibelt», oder ob wir der

Feier einer ländlichen Taufe, einem Feierabend auf dem Bäukli unter der Laube bewohnen dürfen — in allem ist Spannung, Leben, Leidenschaft. Ganze Nächte lang kann Gotthelf einen wach halten, bis ins Innerste packen, wie kaum je ein anderer. Er kannte, er liebte sein Bernervolk mit einer so leidenschaftlichen Hingabe, dass aus dieser heraus die weltweite und zeitlose Wirkung seines Werkes hervorging: denn wir sind allzumal Menschen!

Der Herr Pfarrer von Lützelflüh war sicher kein bequemer Herr für seine Zeitgenossen, am wenigsten für die Behörden. Und im alten Bern mag manch ein «Regieriger» und Staatsbeamter erleichtert aufgetaumelt haben als der Tod ihm die Feder aus der Hand genommen hat. Denn seine Kritik, sein heissender Spott machte vor niemand halt, wenn es um Dinge ging, die er für nicht sauber, nicht richtig hielt. Mit dem gleichen Spott, mit dem er dekadente Auswüchse einer oft nur auf den Lorbeeren ihrer Vorfahren ausruhenden Aristokratie

Das Bildnis von Jeremias Gotthelfs Frau Helene Hopf-Baumgartner

Nachdruck ohne Genehmigung des Autors verboten

Das Gotthelf-Jahr geht zu Ende. Am 22. Oktober werden es hundert Jahre her sein, dass unser grösster Schweizer Dichter starb. In Lützelflüh, seiner Wirkungsstätte, wurden fortlaufend Feiern der verschiedenartigsten Vereine veranstaltet. Prominente Gotthelf-Forscher wie Professor Muschg und Dr. Karl Fehr führten uns in ihren Vorträgen in Gotthelfs Geisteswelt ein, Vorlesungen aus seinen Werken durch Staatsanwält Bähler krönten jeweiligen diese Tagungen. Es ist erfreulich, dass uns Gotthelfs Bedeutung auf diese Weise eindrücklich gemacht wurde. Es zeigt auch, dass er jetzt voll und ganz verstanden wird.

Dies war nicht immer der Fall. War Gotthelf zu seinen Lebzeiten auch schon berühmt, so erkannte man seine überragende Grösse erst in den letzten Jahrzehnten. Es mutet uns fast komisch an, wenn wir zum Beispiel das Urteil von George Sand über Gotthelfs Erzählungen hören: «... rustiques et alpestres, rien que cela...» Oder wenn wir in einem deutschen Literaturkurs aus den achtziger Jahren nebst einer kurzen Würdigung lesen: «... leider verfiel er oft in einen zu derben Realismus und steig häufig zu tief hinab in den Schmutz des Bauernlebens...»

Unser Urteil hat sich grundlegend geändert. Die beiden Weltkriege haben wohl dazu beigetragen, um uns das Überzeitliche und Prophetische in seinen Schriften vor Augen zu führen. Nach dem

Ersten Weltkrieg, als die Türen von Nation zu Nation wieder aufgestossen wurden, setzte eine wahre Gotthelf-Renaissance ein. Aus aller Herren Länder strömten die Verehrer herbei, um die Gotthelfstätten, das Pfarrhaus, das Arbeits- und Sterbezimmer, das Grab und die mit seinen Werken verknüpften Bauernhäuser zu sehen. Deutsche, Oesterreicher, Holländer, Schotten finden sich ein, aber natürlich auch die Schweizer, berühmte Gotthelfforscher, zahllose Gesellschaften und Vereine, fremde und einheimische Doktoranden und Doktorandinnen. Es ist bezeichnend, dass eine der besten Biographien von einem Franzosen, Gabriel Muret, geschrieben wurde. (Jerémie Gotthelf, sa vie et ses oeuvres.)

Wir staunen über Gotthelfs Riesenwerk, schuf er doch in achtzehn Jahren dreizehn grosse Romane und fünfzig kleinere Erzählungen. Wir staunen über seine Dichterkraft, die wie ein gewaltiger Strom dahinflös. Wir staunen über seine herrlichen, in der Weltliteratur unerreichten Frauengestalten. Aber etwas muss uns auch in Erstaunen setzen, nämlich die Tatsache, dass seiner Frau, seiner treuesten Helferin und Beraterin, so wenig Erwähnung getan wird! Hören wir, was Julius Springer, Gotthelfs Verleger, der noch im Sommer 1854 nach Lützelflüh kam, von ihr sagt: «Die Frau Pfarrerin übte einen bedeutenden Einfluss auf Bitzias aus. Bitzias würde ohne seine Frau nicht Jeremias Gotthelf geworden sein.»

Das sind schwerwiegende Worte. Aber die folgenden Ausführungen sollen uns zeigen, dass sie ihre volle Berechtigung haben. Es ist mir eine Freude, vor euch, liebe Leserinnen, ihr Bild erstehen zu lassen. Ich tue dies auf Grundlage einer Biographie

bedachte, zog er gegen die vorsündflutlichen Zustände in den Schulen los, machte sich über die Wichtigkeit gewisser Beamten, der Methoden der Advokaten lustig — schonungslos zündete er mit seinem klaren Urteil, seinem trafen Humor in alles hinein was ihm reparaturbedürftig schien. Aber ebenso machte er sich lustig über jenes kritiklose Bessermachenwollen bei Dingen und Verhältnissen, die ihm gesund, zweckmässig und durch die Erfahrung bewährt schienen.

Unter «bessern» machen verstand er nicht etwas modernisieren, besser bedeutete ihm ein Verbessern aller Lebensumstände aus einer grösseren Verantwortung gegen Gott und den Mitmenschen heraus. Das war für ihn der Masstab für die Ordnung des privaten, des Gemeinde-, des staatlichen Lebens. Gotthelf litt persönlich tief unter allem was schlecht war, was die Menschen aus Bosheit und Dummheit sich «Leides» antaten.

Aber er moralisierte nicht, wie gesagt, er schrieb einfach das Leben um ihn herum ab, Modelle waren genügend vorhanden, ob er die Gedankengänge und das Schicksal eines Besenbinders, das Verhalten einer rassen, hoffärtigen Bäuerin, einer treuen Grossmutter, eines verschuppten Verdinkindes, einer liebenden oder einer ewig «kifelnden» Frau schilderte — er griff einfach hinein ins volle Menschenleben!

Dass er sich damit, noch dazu mit seinem stark entwickelten Sinn für Humor nicht nur Freunde gemacht hat, kann man sich denken. Aber wenn er etwas Apartes, Gutes, oder Absurdes aufspürte, dann war es sicher einmal in einer seiner Geschichten zu finden. Manch ein Zeitgenosse, manche Zeitgenossen mögen sich plötzlich mit ihren Eigenheiten, guter, böser, oder auch nur komischer Art in einer Gotthelfschen Geschichte erkannt haben.

Was hat zum Beispiel unser alter, lediger und kreuzwunderlicher, stets in weissen (oder einmal weissgewesenen!) Frack gekleideten Ur-Ur-Grossonkel wohl empfunden, als Gotthelf in seinem Bauernspiegel anbrachte, dass es einen Berner Aristokraten gebe, der sein Familienwappen im Misthaufen — die gezipften Berner Misthaufen sind ja an und für sich Kunstwerke! — in Stroh einflechten lasse; eine Tatsache, die meine Grossmutter mir selber noch erzählt hat und die ich im Bauernspiegel allerdings ohne Namen erwähnt gefunden habe. Oder jene alte Frau von X., die über all bekannt war durch ihr ewiges Gekläne und Gejammer, wo sie doch gar keinen Grund dazu hatte, und die er als «Baronin Klüntal» in eine Erzählung eingehen liess und ihr damit zu einem lebenslänglichen Übermannen verhalf, wie sie ja im alten Bern (vide Tavel) sehr beliebt waren.

Gotthelf wusste aber auch tief in Seele und Wesen der Menschen zu graben, und hat damit wichtige Einblicke in das Wesen der Frau getan. Er denkt hoch von ihr, aber er verlangt, erwartet viel von ihr. Als Gattin, Mutter, Tochter, Herrin des Hauses — gross sind die Pflichten die auf ihr liegen, wichtiger aber noch die seelische, die geistige Mission, die sie in diesen Eigenschaften zu erfüllen hat. Durch seine eigene glückliche Ehe wusste er, was eine wahre Frau zu geben, zu leisten im Stande ist, wenn sie in allen Beziehungen die Mission erfüllt, die der Herrgott ihr bei der Schöpfung mit auf ihren Erdenweg gegeben hat. Neben seinen vielen, fast als unsterblich in die Literatur eingegangenen Idealtypen von Frauen weiss er auch um den Unsegen der «Hässigen», der «Un-

Gotthelf-Worte

Die Menschen täten besser, sie machten sich ein glückliches Leben, als dass sie sich eins wünschen. Die Mehrzahl leider glaubt, mit dem Wunsch sei ihre Schuld getilgt.

Wer wahrhaftig ist, der saget frei was wahr ist und ein wahrhaftiger Mund besteht ewiglich.

Rechte Liebe muss kämpfen, aber aus Liebe mit Liebe.

Man muss nicht in Baumwolle einwickeln, was nachher nackt an die Winde des Lebens soll.

Nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, dass bei uns die Kraft im einzelnen liegt, und jedes einzelnen Wege das Haus ist.

Viele Menschen können die Liebe nicht zeigen und doch wäre es so wichtig «damit die Pflänzchen der Liebe nicht sterben, und kühle, selbstsüchtige Menschen in der Liebe verödetem Garten wachsen.»

Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es; nicht das öffentliche Leben ist in einem Lande die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.

Was Christus einmal ergriffen hat, das lässt er nicht los, sondern bildet es fort.

Es ist also das Christentum vorzüglich, durch das in den Schulen die Herzen der Kinder sollen erwärmt und gebildet werden, alle andern Dinge, so gut sie auch sein mögen, sind nur Nebensachen, sie betreffen bloss das zeitliche Leben, jenes aber das ewige.

häuslichen», der ewigen «Chäritäten», der Geizigen, die vor lauter Sparen und Kratzen das Gesinde schlecht halten und Arme und Bettler leer von der Türe weggehen lassen.

Ueber Kinder schreibt er eigentlich nicht viel, die häusliche Erziehung geht, oder sollte gehen, als selbstverständlich nebener. Aber im «Schuldenbauer» schildert er doch einmal, wie «chiffige» Mütter bei hilfsbereiten Kindern oft für immer die Freude am Helfen zerschlagen können. Die Eltern müssen «ungeschickterweise» beide am gleichen Tag weg, die Kinder bleiben mit einem Haufen Vorschriften und guten Räten allein, und freuen sich wie alle normalen Kinder über dieses seltene Ereignis. Um den Eltern eine unerwartete Freude zu machen, beschliessen die Buben, neben dem aufgetragenen Gras noch eine ausgiebige Misterei, und die Mädchen eine General-Küchenputzerei zu machen. Die Buben kommen mit der gewohnten Arbeit zurecht, die Mädchen verlieren sich in einem wahren Chaos von gezipzten und ungezipzten Dingen und schaffen zuletzt alle gemeinsam fieberhaft, um der Mutter die freudige Überraschung fertig präsentieren zu können. Plötzlich steht diese da, sieht das Durcheinander, hässig, wie sie ist, wegen des missglückten Besuches und Ankenverkaufs fährt sie wie ein Schwert unter die armen Kinder und verdribt mit ihrem verständnislosen Schimpfen die ganze Freude und damit sicher auf lange Zeit hinaus den guten Helferwillen ihrer Jugend, denn sie doch so gut brauchen könnte!

Und heute? Sässen bei uns so viele Töchter behaglich über einem Buch, oder Jumper-lisend, während die Mutter im Haushalt schuftet, wenn nicht so oft die Mütter ihnen durch ein ewiges

Ihrer Tochter, die unter dem Pseudonym Marie Walden als Schriftstellerin tätig war.

Im Jahre 1805 wurde dem Ehepaar Zeender in Bern das dritte Kind, Henriette Elisabeth, die spätere Frau Gotthelfs, geboren. Der Vater hatte eine Professur an der Akademie inne, die Mutter, Marianne Fasnacht, war die Tochter des damaligen Pfarrers von Dürrenroth, einem kleinen Dorf im oberen Emmental. Die Ehe war unter ziemlichen Schwierigkeiten zustandekommen, indem die Eltern Fasnacht aus unabhänglichen Gründen sich dieser Verbindung widersetzen. Marianne aber hielt treu zu ihrem Geliebten. Sie wird uns als ein schönes und begabtes Mädchen geschildert, das aber nicht die fehsame Gesundheit der Eltern geerbt hatte und deswegen in dieser Beziehung nicht die nötige Rücksicht erfuhr.

Das kleine Häuschen der jungen Eheleute lag «hinter den Speichern», der jetzigen Speichergasse in Bern. Professorl eingetieft war es nicht, es sah dort ausserordentlich einfach aus. Aber «Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.» (Schiller)

Aber nach der Geburt der kleinen Henriette fing Frau Zeender zu kränkeln an. Die Schwindsucht brach aus, und nach zwei schweren Leidensjahren starb die junge Mutter. Im gleichen Jahr erlag auch ihr Mann dieser Krankheit. Wahrlich — eine kurze Spanne Glücks, einer lieblichen Blume gleich, die sich freudig dem Morgenlicht öffnet, um in der Nacht vom Reif getroffen zu werden.

Wir wollen einen Augenblick innehalten und uns auf den Hintergrund dieses Bildes etwas zu besinnen. Mutet er uns nicht eher düster an: die zarte

Gesundheit des Pfarrtöchterleins, die nicht das Verständnis fand, der Widerstand der Eltern gegen die Verbindung mit ihrem Geliebten, das lange Warten auf die Ehe, die Leidenszeit und das bittere Scheitern von drei kleinen Kindern, und schliesslich noch als dunkler Abschluss der Tod des Vaters. Nein, helle Farben herrschen da nicht vor. Was würde ein Eugeniker (Rassenhygieniker) sagen, wenn er die Zukunft dieser drei Waisen ins Auge fasste? Gewiss wäre seine Prognose düster, sein Rat ginge dahin, dass die Kinder nicht heiraten oder dann keine Kinder zeugen dürften. Denn sie trügen den Keim von Krankheit und Tod in sich.

Aber — liebe Leserinnen, unsere Gesetze sind nicht Gottes Gesetze, unsere wissenschaftlichen Fundeilen halten vor ihm nicht stand. Gott ist souverän, er macht, was er für gut findet. Er kann aus etwas Mangelhaftem etwas Brauchbares machen, aus einem scheinbar zum Untergang bestimmten Geschlecht die Träger desselben hervorgehen lassen.

Nun stehen drei kleine Waislein da, ein Knabe und zwei Mädchen. Was geschieht mit ihnen? Vorerst kommen sie in das grosserleichte Haus nach Lützelflüh, wohin das Pfarrpaar Fasnacht unterdessen umgesiedelt ist. Dort bleiben sie, bis sie das Alter erreicht haben, wo die Schulung beginnt. Im Dorf selber war dies ja unmöglich. Aus den Leiden und Freuden eines Schulmeisters' ersehen wir, wie misslich es damals mit den Schulverhältnissen stand. So wurde der Knabe ins burgerliche Waisenhaus nach Bern, die Mädchen aber nach Brüggdorf gebracht, wo sie bei einer Lehrerin, einer Frauäule Feuerstein, Unterkunft fanden. Die Zwischenzeit, wir

Kritisieren die Freude am Helfen zerschlagen hätten? Davon wusste schon Gotthelf etwas! Er ist eben der Erzieher, nicht aus gelehrten Theorien heraus, sondern auf Grund der Erfahrung, der Praxis, und der Liebe zum Nächsten. Er will gesunde Grundlagen für Familie und Volksgemeinschaft, und will in den Menschen über alles Materielle hinaus Sinn und Liebe wecken für den höheren Zweck alles Tuns; will aus der göttlichen Ordnung heraus für Familie, Gemeinde, Vaterland Sinn und Marschrichtung beziehen und so zum grossen, allein christlichen «Liebet Euch untereinander» führen. In diesem neuen Aufbau ruft er immer wieder die Frau auf mit ihrer grösseren Einflügelung, ihrer Aufopferungsfähigkeit und ihrem in praktischen Leben geschärften Verstand. Er gesteht ihr auch ein Mitspracherecht in wichtigen Fragen zu, und meint im Bauernspiegel irgendeinem «die Frauen hätten eben in der Gemeinde kein Mitspracherecht, obschon...»

Gotthelf war ein Vollblut-Berner, man könnte sich ihn gar nicht als etwas anderes vorstellen. Was bei ihm immer wieder so beglückend ist, das ist die ständige Mischung von tiefstem Ernst und goldigstem Humor. Diesen können sicher nur rassenerne Berner bis zum Letzten auskosten, denn oft leuchtet uns ein trübes Wort, ein drolliger, heute fast vergessener Ausdruck wie ein heller Sonnenstrahl über einen an und für sich ganz ernsten Anlegenheit auf. Im Berner Volk lebt viel Humor, und Gotthelf hatte eine gute Dosis davon in die Wiege mitbekommen. Sein Volk lernte er nicht aus Büchern und gelehrten Dissertationen kennen, dessen Politik nicht aus den Zeitungen, der «Bratting» — er lebte als Pfarrer nicht über den Menschen, er lebte mit ihnen, ging mitten unter sie, und liebte sie, ja dies vor allem!

«Er ist gestorben, aber er redet noch immer zu uns.» Vielleicht mehr denn je, und dass wir seine Stimme hören, ist heute sicher noch nötiger als damals. Viel Festes, Gesundes, Urwichtiges ist verloren gegangen in diesem Jahrhundert, die Jugend hört nicht mehr den Gesang der Amsel, der Spektakel des Radios übertrönt ihn; die Sternepartei des Himmels sagt ihr nichts mehr, sie hat weder Augen noch Zeit dafür — Film und Fernsehen sind viel interessanter als die Wunder der Natur; Schauermomente gelesener als die Bibel.

Mancher soziale Schaden, unter dem Gotthelf gelitten hat, ist behoben worden, andere, wie Alkoholismus, Genussucht, Sittenlosigkeit sind ständig im Zunehmen begriffen. Das religiöse Leben ist matt, an Stelle der Religion haben sich Wissenschaft, Aufklärung allerlei Ideologien gedrängt — Gotthelf würde auch heute keine grosse Freude an uns erleben. Er würde kaum scharf genüge Worte finden gegen die Verlotterung unserer Sitten, gegen unseren Materialismus, unsere religiöse Gleichgültigkeit und all unsere sozialen Sicherungstendenzen zur Entlastung von der eigenen Verantwortung.

Gotthelf, der in seinen Predigten nie Politik beirrt hat, sondern diese nur in den Dienst Gottes und die Verkündung des Evangeliums gestellt hat, schuf sich im schriftstellerischen Werk das Organ, durch welches er all das in weite Kreise tragen konnte, was ihm auf der Seele brannte, und wodurch er zu dem grossen Epiker wurde, dessen Wirkung weit über Zeit und Landesgrenzen hinaus reicht. Der leidenschaftlich mutige Pfarrer von Lützelhölzli ist einer von den Wenigen, und wird es immer bleiben, die «wohl sie gestorben sind, in allen Zeiten zu den Menschen reden werden.» An uns ist es, sie zu hören.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69



Warum mit teuren Waschmitteln einweichen und vorwaschen? Das schäumende Henco ist der Meister im Schmutzlösen!

Mit Henco eingewaschen ist halb gewaschen!

Das grosse Paket nur 55 Rappen

würden heutzutage Ferien sagen, verbrachten sie natürlich in Lützelhölzli.

Und nun fängt für unsere Begriffe für die beiden Töchterchen Marie und Henriette eine höchst unharmonische Erziehung an. Die Grossmutter, eine schöne, stattliche Frau, war ausserordentlich tüchtig im Haushalt, dagegen sogar für die damalige Zeit höchst mangelhaft gebildet. Sie konnte kaum schreiben, und ihre Waschlilien — ei, welch punktierte Hausfrau sie war, dass sie solche anfertigte! —, also ihre Waschlilien hätten gar komisch ausgesehen, wahrscheinlich eher Hieroglyphen gleich, als Schriftzeichen! Indessen war sie ihrem Mann, einem höchst unpraktischen, aber sehr gelehrten Herrn, die richtige Hausfrau. Wirtschaftliche Kenntnisse waren in ihren Augen nun das Wichtigste für ein Mädchen. Wurde eines derselben werktags in einem versteckten Winkel oder heimlichen Gartenläubchen lesend angetroffen, setzte es Schläge ab. An einem hellen Werktag mit einem Buch beschäftigt sein, hiess für sie, den Tag stehlen. Auch Risse und Flecken in einem Kleid mochte sie nicht leiden, dies sollte sich ein ordentliches Mädchen nicht zuschulden kommen lassen, da verdiente es, gehörig gemasselt zu werden. Freilich, dies müssen wir betonen, liebte die strenge Grossmutter ihre Enkelkinder sehr, aber es war eben die Erziehung «der guten, alten Zeit», die einfach ihre Normen kannte und je nach der Erkenntnis und Art des Erziehers nach diesen verfuhr.

Die genteilliche Erziehung wurde den beiden Mädchen durch die Lehrerin, Fräulein Feuerstein, zuteil. Sie war eine gutmütige, etwas sentimentale Person, die es aber mit den Pflichten im Haus und

Das Sondergut der Ehefrau

In der Ehe unterscheiden wir vielfach zwei Vermögensmassen, das eheliche Vermögen und das Sondergut. Eheliches Vermögen ist dasjenige, das direkt den Zwecken der Ehe, dem Unterhalt beider Ehegatten und Kindern dient. Das zur einheitlichen Verwaltung und Nutzung dient. Der Herkunft nach kann es eingebrachtes Manns- oder Frauengut oder Erwerb während der Ehe sein.

Sondergut ist im Gegensatz zum ehelichen Vermögen, jenes Vermögen, das zunächst den einzelnen Ehegatten, dem Manne oder der Frau zur Verfügung steht. Ueber das der einzelne Ehegatte selbständige Verwaltung und Nutzung hat. Es kann sowohl der Ehefrau wie die Ehefrau Sondergut besitzen, immerhin ist dasjenige des Ehemannes nicht von derselben Bedeutung wie das der Ehefrau. Wir scheiden deshalb das Sondergut des Ehemannes aus den weiteren Erklärungen aus und behandeln nur dasjenige der Ehefrau.

Die Herkunft des Sondergutes geschieht auf drei verschiedene Arten: 1. Infolge Ehevertrag, 2. Durch Zuwendungen aus dritter Hand, 3. Kraft des Gesetzes.

1. Durch Ehevertrag

Die Ehegatten können durch Ehevertrag bestimmte Vermögenswerte als Sondergut der Ehefrau erklären. Der Ehevertrag kann vor der Ehe oder während der Ehe abgeschlossen werden. Abschluss, Abänderung und Aufhebung des Ehevertrages bedürfen zu ihrer Gültigkeit der öffentlichen Beurkundung und die Unterschriften beider Ehegatten.

Wenn ein Ehevertrag während der Ehe abgeschlossen wird, bedarf es der Zustimmung der Vormundschaftsbehörde. Diese Zustimmung ist zum Schutz der Ehefrau gegenüber eigenmächtigen Beeinflussung durch den Ehemann nötig.

2. Durch Zuweisungen aus dritter Hand

Die testamentarische Zuwendung, sei es von Seite des Ehemannes oder des Vaters oder einer beidseitigen Drittperson, kann als Sondergut bezeichnet werden.

Handelt es sich um ein Erbe, kann der betreffende Pflichtteil nicht zum Sondergut gezählt werden, nur das was über denselben ist. Gelegenheitsgeschenke sind Sondergut. Handelt es sich um grössere Zuwendungen, müssen sie, mit der Bestim-

mung abgegeben werden, dass sie als Sondergut gelten, ansonst wird es als Frauengut behandelt.

3. Kraft des Gesetzes

Als Sondergut sind zunächst die Effekten zum persönlichen Gebrauch der Ehefrau, wie Kleider, Wäsche, Schmucksachen. Ferner die Vermögensgegenstände des Frauengutes, mit denen die Ehefrau ihren Beruf oder ein Gewerbe betreibt. Ueber diese kann die Ehefrau frei verfügen wie es Sitte und Anstand verlangt und der Ehemann nicht in unnötige Kosten versetzt wird. Der erzielte Gewinn aus dem Beruf oder Geschäft fällt der Ehefrau wieder als Sondergut zu, wie sie auch einen allfälligen Verlust mit ihrem Sondergut zu tragen hat.

Sondergut der Ehefrau ist auch der Arbeiterwerb der Ehefrau, doch sind hier bestimmte Vorbehalte angebracht. Nicht jeder Erwerb der Ehefrau ist Sondergut, sondern nur jener aus selbständiger Arbeit. Nicht als Sondergut gilt, was sie etwa erhält von Seite des Ehemannes als Geschenk oder als Zuweisung infolge mütterlicher Besorgung des Haushaltes oder Unterstützung des Ehemannes in seiner beruflichen Tätigkeit, im Geschäft oder in der Landwirtschaft. Als Sondergut gilt nur jener Gewinn, den sie ausserhalb ihrer Stellung als Hausfrau, Gattin und Mutter erzielt, zum Beispiel bei Arbeiten auf einem Büro, in einer Fabrik, ihr Tagelohn als Wäscherin, Glätterin etc. Selbst durch Leitung oder Ausführung von Haushaltsarbeiten kann die Ehefrau Sondergut begründen, sobald sie die Beschäftigung, die normalerweise einer Hausfrau obliegt, übersteigt, wie bei Leitung einer Erziehungsanstalt, eines Pensionates, Hotels etc. Aber die Frau hat kein unbeschränktes Verfügungsrecht über diesen Arbeitserwerb. Soweit erforderlich, muss auch der Arbeiterwerb der Ehefrau die Bedürfnisse des Haushaltes bestreiten helfen.

Die Ehefrau darf nicht ihren Arbeiterwerb kapitalisieren, während der Ehemann von seinem Vermögen zehren muss, um den Unterhalt der Familie zu bestreiten.

Sondergut ist, was die Ehefrau in der Ehe, in Erfüllung ihrer Pflicht als Hausfrau, Gattin und Mutter bei Drittpersonen durch ihre Arbeit erwirbt. Die Hausfrau ist jedoch verpflichtet, mit diesem Arbeiterwerb und mit der Errungenschaft ihres Sondergutes, ihrem Ehemann im Unterhalt der Familie beizusteuern, soweit dies notwendig ist.

A. Rüttsche

Was Ihnen am meisten Eindruck machte...

Eine kleine Eisenbahnstation am Zürichsee. An einem prächtigen Frühlingmorgen war ich nebst zwei Indern die einzige Reisende, die auf die Abfahrt des Lokalguges nach Zürich wartete. Die beiden Inder sahen sich alles sehr genau an: Die Umgebung, den kleinen Wartsaal, die Blumen, die das kleine Häuschen schmückten, das Büro des Stationsvorstandes, wo gerade eine Frau den Stationsvorstand an seinem Freitage ablöste. Ja sogar die Eisenbahnschienen, die im Morgensonneinschein glitzerten, fanden ihre Beachtung. Wir kamen ins Gespräch und die beiden Herren erzählten mir, dass sie mit ihren Familien von Pakistan gekommen seien, um unser Land und dessen Bewohner nach Möglichkeit zu kennen zu lernen. Man habe ihnen angeraten mit ihren Frauen und Kindern in einem Hotel abseits der Stadt zu wohnen, damit sie auch einen guten Einblick in das Leben auf dem Lande und dessen Bevölkerung auch bei der Arbeit bekommen, um so auch die Wesensart unserer Landbevölkerung kennen zu lernen. Die beiden Herren waren einfach begeistert über so vieles, das sie in städtischen und ländlichen Verhältnissen beobachten konnten. Sie rühmten vor allem unsere grosse Sauberkeit überall, die so gute Ordnung, das so disziplinierte einfache Volk, der hohe Stand unserer Wissenschaft, die grosse Geschicklichkeit unserer Arbeiter und Arbeiterinnen.

Was den Herren, und wie sie mir sagten auch ihren Frauen am meisten Eindruck machte in der Schweiz, das sind unsere fleissigen und intelligenten Frauen in den Städten und auf dem Lande, die wie mir die Herren sagten, oft mehr arbeiten als ihre Männer, denn sie hätten gesehen, dass wenn viele Männer schon längst Feierabend hätten, die Frauen immer noch beschäftigt seien und die Schweizer Männer scheinen das als selbstverständlich hinzunehmen. Aber in etwas können wir Euch Schweizer Frauen nicht verstehen: Ihr Schweizer

Frauen, die so viel tun durch Euren grossen Fleiss, Intelligenz und Anpassungsfähigkeit für das Wohl Eures Landes, das Ihr es noch nicht fertig gebracht habt, die gleichen Rechte wie sie Eure Männer als selbstverständlich für sich beanspruchen, für Euch zu erhalten! Bezahlt Ihr, wie man uns sagte, doch auch Steuern wie die Männer! Man erzählte uns, dass sehr viele Schweizerinnen freiwillig Militärdienst leisten! In einem Lande wie die Schweiz, der ältesten Demokratie der Welt ist diese Zurücksetzung der Frau für uns einfach unfassbar. In dem Hotel, in dem wir wohnen, ist entschieden die Frau die Seele des Hauses. Von morgen früh bis abends spät sieht sie überall nach dem Rechten, berät die Gäste betreffend der Ausflüge, bespricht sich mit unseren Frauen betreffend der Ernährung unserer Kinder, überwacht die Angestellten, und dies alles, dass man sich wohl fühlen muss in dieser so wohlthuenden Atmosphäre. Wir fragen uns, was ein Mann machen würde ohne eine solche tüchtige Frau. Und wie waren wir erstaunt zu sehen, welch schwere und mühsame Arbeiten Eure Frauen auf dem Lande machen! Seit unserm Aufenthalt in der Schweiz sprechen wir täglich mit unsern eigenen Frauen über diese Hintansetzung der Schweizer Frau, und wir sind uns einig, dass die Schweizer Männer Angst haben, Euch die gleichen Rechte zu geben, weil Ihr so intelligent und tüchtig seid. Sie befürchten, Ihr könntet sie überflügeln. Einen andern Grund konnten wir mit dem besten Willen nicht finden.

Ich sagte den beiden Herren beim Abschied, dass ein Teil unserer Schweizer Männer gute Demokraten seien und den Frauen gerne die gleichen Rechte zubilligen würden, aber die Mehrheit sei leider dagegen. Und so müssen wir eben weiter Geduld haben und hoffen, dass der Tag der Gleichberechtigung doch bald kommen werde. R. E. Z.

Politisches und anderes

Diplomatische Gespräche in Paris

Mit der Besprechung zwischen Mendès-France und Adenauer vergangener Dienstags, begann in Paris eine Reihe wichtiger Konferenzen über die europäische Verteidigungsgemeinschaft. Mittwoch werden der deutsche und der französische Regierungschef mit Dulles und Eden zusammentreten. Am Donnerstag versammeln sich die neun Delegationen der Londoner Konferenz. Für den Freitag ist die Sitzung des Atlantikrats vorgesehen, der sich für die Aufnahme der deutschen Bundesrepublik aussprechen soll.

Kontinental-europäischer Rüstungs-Pool

Der französische Ministerpräsident Pierre Mendès-France hat einen neuen Versuch unternommen, die Zustimmung anderer westlicher Regierungen zu seinem in London zurückgewiesenen Vorschlag eines kontinental-europäischen Waffen-Pools und einer europäischen Agentur für die Verteilung der amerikanischen Militärhilfe zu erhalten.

Moskau anerkennt das Abkommen über Triest

Der sowjetische Chefdelegierte bei den Vereinigten Nationen Wjatschinski hat den Sicherheitsrat unterrichtet, dass die Sowjetregierung das Abkommen über die Teilung des freien Gebietes Triests anerkennt. Dies bedeutet eine grundlegende Aenderung der sowjetischen Haltung in der Triester Frage.

Umblendung der britischen Regierung

Das britische Kabinett ist umgebildet worden. Vier Minister, unter ihnen Verteidigungsminister Alexander, sind zurückgetreten. Premierminister, Sir Winston Churchill, wie auch seine wichtigsten Mitarbeiter, Ausseminister Anthony Eden und Schatzkanzler Butler, bleiben jedoch im Amte.

Landtagswahlen in Oesterreich

In den Landtagswahlen in Oesterreich haben die Parteien der Regierung, die Volkspartei und die Sozialistische Partei gesiegt. Die Wahlen brachten dem rechtsoppositionellen Verband der Unabhängigen eine vernichtende Niederlage. Auch die Kommunisten erlitten fühlbare Verluste.

Die dirigierten Wahlen in Ostdeutschland

Wie das ostdeutsche Radio meldet, betrug die Beteiligung an den Wahlen für die Volkskammer in Ostdeutschland 99 Prozent. Die einzige Liste der Nationalen Front hat 99,3 Prozent Stimmen erhalten.

Das Ende der französischen Kolonien in Indien

Mit 170 gegen 8 Stimmen haben die Gemeinderäte der französischen Kolonien Pondicherry und Karikal vergangenen Montag den Anschluss an Indien beschlossen.

Dockerstreik in England

Im Londoner Hafen streikten gegenwärtig 27 000 Docker. Die Streikaktion greift auch auf den Hafen von Liverpool über.

Massenentlassungen in Ungarn

Wie das Organ der ungarischen, kommunistischen Partei «Szabot Nep» berichtet, sind in den letzten Wochen in Ungarn 200 000 Arbeiter ohne Entschädigung entlassen worden.

Regierungskrise in Finnland

Das von Ralf Törnngren von der Volkspartei, vor sechs Monaten gebildete Koalitionskabinett der Sozialdemokraten und Agrarier ist zurückgetreten. Die «rot-grüne» Koalition zerfiel wegen Meinungsverschiedenheiten in Lohn- und Preiskontrolle.

Internationaler Kongress der unterentwickelten Länder

In Mailand fand der erste internationale Kongress für das Studium der Probleme der unterentwickelten Gebiete statt. Am Kongress nahmen die Delegierten aus 43 Ländern teil. Der Kongress befasste sich mit den Arbeits-, Bevölkerungs- und Gesundheitsproblemen der wirtschaftlich zurückgebliebenen Länder.

Eine Initiative des Landesrings für die 45stündigen Woche

Der ausserordentliche Landtag des Landesrings der Unabhängigen beschloss, dem Schweizer Volk unverzüglich eine Verfassungsinitiative zu unterbreiten, die die ordentliche Arbeitszeit auf 44 Stunden pro Woche festlegt.

Königliche Journalistin

Die Schwiegertochter des schwedischen Königs, Kersti Bernadotte, avancierte dieses Tage zur Chefredakteurin eines bekannten Stockholmer Verlages. Abgeschlossen Dienstag, 19. Oktober 1954. ef



der Arbeit neben der Schule nicht ernst nahm. Hausaufgaben gab es wahrscheinlich damals nicht viele, wie ja überhaupt die ganze Schulbildung für unsere Begriffe höchst mangelhaft war. Die Grossmutter, erzürnt ob dem liederlichen Haushalt und der Unpünktlichkeit dieser Lehrerin, machte vor den Ohren der Mädchen ihrem Unmut des öfters Luft und schalt über diese Zustände.

Leider liess auch der Religionsunterricht zu wünschen übrig; er wurde in höchst trockener Weise von einem alten Pfarrer erteilt, so dass auch in dieser Beziehung ein Manko zu verzeichnen ist.

Nach der Konfirmation kamen die Mädchen ins Welschland, erst die ältere, Marie, und dann später Henriette, die ihre Pensionszeit zwei Jahre in St. Blaise absolvierte. Sie hat diese Zeit voll ausgenutzt und sich mit Interesse und Eifer ihren Studien hingeegeben, solchermaßen die Lücken in ihrer Bildung füllend.

Wir wollen wieder einen kleinen Halt machen und einen Rückblick auf diese Kinder- und Jugendzeit werfen. Wir haben betont, dass die Erziehung unharmonisch war, hier die strenge Grossmutter, dort die nachlässige Lehrerin. Wir sind auch der Ueberzeugung, dass diese Zeit nicht restlos unbeschwert war. Vollwaisen empfinden das Fehlen von Vater und Mutter immer schmerzlich, auch wenn sie in liebevoller Pflege sind. Auch will uns scheinen, die zwei Schwestern hätten wenig Freuden genossen, gemessen an denjenigen, die unserer Jugend zuteil werden. Dann die mangelhafte Schulbildung, der langweilige Religionsunterricht, nein, lauter rosigere Farben weist diese Zeit auch nicht auf. Wie werden diese Kinder ausfallen? Fast bangt uns für sie.

Doch auch hier zeigt sich, wie unsere menschlichen Berechnungen fehlerhaft sind und die göttliche Souveränität triumphiert. Trotz der unharmonischen Erziehung entwickelt sich ein prachtvoll ausgeglichener Charakter. Trotz der nicht restlos freudvollen Jugendzeit erhebt vor uns das Bild eines liebevollen Menschenkinds, das zeitlebens seinen Erziehern gegenüber Dankbarkeit und Anhänglichkeit bewahrt und die Kinderzeit in sonnigem Lichte sieht. Es kommt eben nicht darauf an, wieviel an Freuden wir unseren Kindern zukommen lassen, sondern dass alles auf ein empfängliches und dankbares Gemüt fällt. Ich bin auch fest überzeugt, dass gerade diese ganz leichte Kinder- und Jugendzeit eine Vorschule fürs künftige Leben von Henriette Zeender war. Sie lernte gehorchen, ertragen, sich fügen ihr. Was sagt Tavel: «Wehe dem Menschen, der in seiner Jugend nicht zu Gehorsam und Entsagung gezwungen wurde! Im Alter wird ein ungezähmtes Gemüt zum unberechenbaren Tyrannen.»

Und trotz der mangelhaften Ausbildung lernen wir die spätere Frau GotthelFs als einen feingebildeten Menschen kennen, trotz dem langweiligen Religionsunterricht, der leicht eine Abneigung gegen das Göttliche hätte hinterlassen können, baut sie ihr Leben im Verein mit ihrem späteren Gatten auf der Grundlage des christlichen Glaubens auf.

Nun steht Henriette Zeender als erwachsen vor uns. Wie sieht sie aus? Sie wird uns geschildert als eine anmutige Erscheinung, blühend, mit Augen, die von Geist und Leben leuchten. Doch nach ihrer Pensionszeit fing gleich der Ernst des Lebens an, und sie wurde in den Pflichtenkreis einer Erzieherin eingepasst. Vornehmlich waren es patrizische Fa-

milien, deren Töchter sie zu erziehen hatte. Und prächtig hat sie sich bewährt: Aus dem reichen Schatz ihrer Kenntnisse, die sie noch in St. Blaise zusammengetragen hatte, unterrichtete sie ihre Zöglinge. Mit Liebe, gepaart mit der nötigen Strenge, gewann sie deren Vertrauen und Achtung sowie auch dasjenige der Eltern. Der Aufenthalt in diesen vornehmen Kreisen hinterliess seine Spuren: sie eignete sich die feinen Umgangsformen an, die ihr später so sehr zuteil kommen sollten. Wir meinen damit nicht den herablassend-gnädigen Ton des Höhergestellten zum Untergebenen, sondern die wohlthuende und gewinnende Art und Weise des Verkehrs. Also: auch hier schlug sie Positives aus ihrer Stellung als Erzieherin heraus!

Eine Eigenschaft blieb ihr: ihre grosse Schüchternheit, die sie während ihres ganzen Lebens nie verliess. Dies mutet uns seltsam an. Aber — sind es nicht gerade die tiefen und sensiblen Naturen, die nicht gleich den Kontakt mit fremden Menschen finden? Ich denke an den grossen Mystiker des Mittelalters, Angelus Silesius, von dem als Seelenmenschen gesagt wird, dass er Milde hatte, mit Unbekannten Fühlung zu nehmen.

Und nun dürfen wir an die eigentliche Zeichnung des Bildnisses von GotthelFs Frau gehen.

Mittlerweile war die brave Grossmutter gestorben, ihren Mann in grosser Hilfslosigkeit zurücklassend. Er hatte sich nie um die Finanzen und um die Wirtschaft gekümmert. So war er nun der Willkür der Mägde ausgesetzt, die ihn bestahlen. Sein Einkommen in verborgenen Winkeln und Ecken zu verstecken, lief der zütrige alte Mann mit seinen Geldrollen im Hause herum, wobei ihm das öfteren Gold-

Eine kleine Gotthelf-Anekdote

Im literarischen Nachlass meines Urgrossvaters, J.R. Wyss dem Jüngeren, Professor der Philosophie in Bern befindet sich folgende kleine Schilderung eines Spazierganges den er anlässlich eines Besuches bei seinem ehemaligen Schüler in Lützelflüh gemacht hat.

Die beiden gelehrten Herren kamen unter regen Gesprächen an einen ziemlich lebhaft dahinströmenden Bach, über welchen als Brücke ein nicht sehr Vertrauen erweckendes Brett gelegt war. Nach einigem Zaudern ob der Uebergang wohl gewagt werden dürfe, ging Wyss voran mit den Worten: «Allons, dem Mutigen hilft Gott», worauf Gotthelf etwas unsicher und vor sich hinmurmelt: «Und dem Aengstlichen vielleicht auch.» El. St.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Der Gross-Basar im Kasino steht vor der Türe. Und nun heißt mit, damit sich am 23. Oktober wirklich ganz Bern am Basar «Ganz Bern für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» einfindet. Unterstützt unsere Propaganda kräftig und kommt in Scharen ins Kasino. Macht mit Euren Verwandten und Bekannten. Mithilfe am Basar: Wir bitten dringend um Anmeldungen zur Hilfe. Anmeldungen, in erster Linie für das Servieren und für den Verkauf der Abzelchen und Tombolose. Baldige Anmeldungen erwünscht. Gaben für den Basar können bei Frau Spek und in der Basar-Webstube abgegeben werden. Wichtig: Ess- und Trinkwaren erst am Basar-Tag ab 8 Uhr ins Kasino bringen.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Mittwoch, 3. November, im kleinen Festsaal des Stadt-Casinos, punkt 20 Uhr: Thema: Die Einführung der Mutterschaftsversicherung. Referent: Frau Dr. Margarita Schwarz-Gagg, Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für Sozialversicherung. Freie Aussprache. Anschliessend: Von der Frauenbefragung zur Männerabstimmung. Orientierung über die Grossratsitzung vom 21. Oktober und kleine Vorschau auf das Kommende! Bitte ermöglichen Sie durch rechtzeitiges Erscheinen den pünktlichen Anfang. Frau Dr. Schwarz wird mit dem Basar um 22 Uhr wieder verreisen. Es finden noch folgende Anlässe über die Mutterschaftsversicherung statt: Frauenzentrale: Montag, 25. Oktober, 20 Uhr, im kleinen Festsaal des Stadt-Casinos. Referent: Fritz Schneider, all Nationalrat. — Frauengruppe des Landesrings: Oeffentlicher Diskussionsabend. Donnerstag, 4. November, 20.15 Uhr, im grossen Saal der Safran-zunft. Referent: Dr. Lotti Ruckstuhl, Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für die Mutterschaftsversicherung. Besuchen Sie wenn möglich diese Abende, und nehmen Sie an den Diskussionen teil.

Kurs für Vereinsleitung: Freitag, 22. Oktober, um 20 Uhr, wird Frau Elisabeth Vischer-Alioth im Zimmer 11 des Mädchengymnasiums (Eingang Kanonengasse) einen vier Freitag-Abende umfassenden Kurs für Vereinsleitung beginnen. Das Kurs-geld beträgt Fr. 5.— pro Teilnehmerin. Benützen Sie diese gute Gelegenheit, sich für die Uebernahme eines Amtes vorzubereiten. Anmeldungen sind erbeten bis zum 23. Oktober an die Adresse von Fräulein Dr. Alice Keller, Margarethenstrasse 79, Basel, oder am ersten Kursabend.

Splitter

Es ist merkwürdig zu beobachten, dass durch Arbeitspausen eine Sache unbewusst fortschreitet. Es ist alles wie von selbst klar geworden; viele Schwierigkeiten erscheinen plötzlich wie gelöst; der anfängliche Vorrat von Ideen hat sich vergrössert und plastische Gestalt, Darstellungsfähigkeit, gewonnen und die erneuerte Arbeitsleistung erscheint jetzt oft nur noch wie ein müheloses Einsammeln dessen, was inzwischen ohne unser Zutun reif geworden ist.



und Silberstücke entfielen. Noch nach langer Zeit habe man solche in Spalten und Ritzen des Bodens gefunden! Nun wurde man rätig, dass sich abwechselnd eine der Enkelkinder des alten Grossvaters annehme und einige Zeit bei ihm zubringen solle. Am Neujahrstag 1831 ritt hoch zu Ross ein neuer Vikar im Pfarrhaus Lützelflüh ein, es war Albert Bitzius. Er lernte somit Henriette Zeender kennen; die beiden gewannen sich lieb und verlobten sich und im Januar 1833 fand die Hochzeit statt. Da mittlerweile der Grossvater gestorben war, wurde Bitzius sein Nachfolger.

Wie geht es nun in der Ehe? Vorerst gestaltete sich diese Zeit für die junge Frau nicht so leicht und angenehm. Jeweils im Frühjahr erschienen zwei ehrenwerte und edle Frauen auf dem Plan, die Mutter von Bitzius und seine Halbschwester Marie. Die beiden waren sehr tüchtig in der Haushaltung und in aller Arbeit drum und dran pünktlich und exakt. Henriette konnte sich in dieser Beziehung nicht mit ihnen messen, sie hatte bis dahin nicht Gelegenheit gehabt, sich als Hausfrau auszubilden. Dieses Versäumnis wollten nun Schwiegermutter und Schwägerin nachholen. Sie belehrten und tadelten die junge Frau, gewiss im besten Wohlmeinen, aber nicht immer mit dem nötigen Takt, und nahmen dabei die Zügel des Haushalts fest in ihre Hände.

Wie stellt sich nun Frau Henriette dazu? Widersetzt sie sich diesem schwiegermütterlichen Regiment? Will sie ihre Vorgesetzten als Frau im Haus behaupten? Geht sie weinend ins Arbeitsstübchen ihres Gatten, ihm mit Bitten und Klagen überhäufend und so den Grund zu Zwistigkeiten und är-

Zehn Jahre Kunststuben Maria Benedetti, Küssnacht

Ihre 75. Ausstellung nahm die Kunstmutter Maria Benedetti zum Anlass einer festlichen Vernissage, welche Künstler, Journalisten, Gemeindeglieder und Kunstverständige in den Räumen der «Kunststube» vereinigte.

Als sie vor zehn Jahren daran ging, in ihrer Gaststube, zwischen Kleiderhaken und Meublenrisen paar Bilder aufzuhängen, erliefte sie dafür das nachsichtige Lächeln, welche unsere Generation dem Hobby des Nachbarn zollt. Dass der rührigen Frau die Beschäftigung mit Bild und Plastik jedoch weit mehr als ein Hobby bedeutete, wurde den Gästen klar, als sie Lehrbücher über Impressionismus und das 17. Jahrhundert in Holland zwischen ihren Wirtschaftsbüchern fanden, oder gar ihre kleine, energische Gestalt unter den Hörnern von Volkshochschulkursen entdeckten. Ohne je die Belange der Küche zu vernachlässigen, fand Maria Benedetti Zeit, die ersten, bemerkenswerten Ausstellungen zu organisieren und gleichzeitig schenkte ihr mütterliches Herz den ausübenden Künstlern Verständnis und Nachsicht — oder auch unerbittliche Kritik. Die Gaststube veränderte sich den Bildern zuliebe auf sehr vorteilhafte Weise, der Beleuchtung wurde grösste Aufmerksamkeit geschenkt, und im Gästebuch finden sich neben Namen von höchsten eidgenössischen Würdenträgern Ruhmesworte in chinesischer und cyrillischer Schrift.

Wieviel Kraft und Ausdauer, wieviel finanzielles Risiko die Durchführung einer Kunstgalerie verlangt, wissen wir alle. Wie schwer es jedoch für

eine Frau am Anfang war, in einem Dorf, das alle geistigen Anregungen aus der Stadt Zürich bezieht, ihre Gaststätte für eine kulturellen Klausur werden zu lassen, ahnen wohl nur ihre nächsten Freunde, denn sie selbst kam in fröhlicher Geselligkeit im Handumdrehen all ihre Sorgen vergessen. Die warme Anteilnahme an der Kunst mischt sich bei ihr noch mit der Ehrfurcht des Laien, und so kann sie einem Besucher fast auf Zusehensitzen zum repräsentativsten Werk ihrer Ausstellung führen und strahlend fragen, als wiese sie einen Säugling vor: «Ist mein Spitzweg nicht einzig? Oder «Schauen Sie die Farben bei meinem Renoir» oder «Haben Sie das Ankorl gesehen?»

All dies bot Grund genug, die 75. Ausstellung besonders festlich zu begehen. Nach einem exquisiten Mittagmahl würdigte Herbert Gröger die Verdienste der Gastgeberin, dieser «Mariahilf» aller Künstler, und wies auf die Ausstellung hin, die gegenwärtig die Werke von drei Dutzend Malern versammelt und dem Thema «Zürchersee» gewidmet ist. Manch ansprechendes Bild findet sich darunter und ruft dem Betrachter vertraute Uferpartien ins Gedächtnis. Dass neben der regulären Ausstellung Spitzwegs «Sonntagspaziergang» und ein schönes holländisches Interieurbild aus dem 17. Jahrhundert auf Bewunderer warten, erhöhte den festlichen Glanz der ganzen Veranstaltung. Am liebsten hätten wir auch dem klugen Pudelhund, der Maria Benedetti die honneurs machen hilft, ein Sträusschen hinteres Ohr gesteckt.

Wäre es nicht besser gewesen, wenn . . .

... ja, wenn man diesen zwei Menschen geholfen hätte, wieder einen Weg zueinander zu finden, anstatt sie endgültig zu trennen?

So musste ich mich fragen, als ich mich traurig und erschüttert von einer guten Bekannten verabschiedet habe. Lange Zeit waren wir einander nicht mehr begegnet, und hätte sie mich bei ihrem jetzigen Zusammentreffen nicht angesprochen, wirklich, ich hätte sie nicht wieder erkannt. Trudi Sch. hatte sich auf eine fast ungläubliche und besorgniserregende Weise verändert. Sie machte etwas sehr niedergedrückten, zerquälten Eindruck, ihre Bewegungen und ihr Gang waren langsam, die Stimme war sehr leise, fast wie zerbrochen. Wie sie mir erzählte, war sie schwer herzleidend geworden und nur ständige Einspritzungen verhalfen ihr zu ei- em einigermaßen erträglichen Dasein. Ich dachte zuerst an eine schwere Krankheit, die sie zu überstehen hatte und deren Folgen sich zeigten. Aber schon nach wenigen Worten und Sätzen — und zwar, als ich mich ahnungslos nach dem Ergehen ihres Gatten erkundigte —, wurde mir klar, dass Trudi Sch. viel mehr an einer seelischen, denn an einer körperlichen Krankheit litt. «Wissen Sie nicht, dass ich geschieden bin?» sagte sie zu mir. Nein, ich wusste es nicht, und ich war so überrascht, dass ich nichts weiter sagen konnte, und dann erzählte sie mir . . .

Genau 18 Jahre waren sie verheiratet gewesen. Trudis Mann, von Beruf Ingenieur, hatte vor etwa 15 Jahren seine Stellung verloren und konnte jahrelang nicht mehr zu einer rechten Existenz kommen. Trudi, die als Mädchen das Schneidern erlernt hatte, sass damals Tag und Nacht an der Nähmaschine und nähte für ein Konfektionsgeschäft. Andere als diese schlechtbezahlte Arbeit konnte sie lange nicht finden, dann aber kam nach und nach gute Privatkundschaft zu ihr, und schliesslich hatte sie so viel Arbeit, dass sie oft zwei Arbeiterinnen beschäftigen musste. So brachte sie lange Zeit das Geld für den Unterhalt der Familie, die ausser ihrem Mann noch in einer invaliden Schwester bestand, zusammen. Kinder waren nicht da. Nach Jahren fand Herr Sch. doch wieder einen guten, festen Posten und es wäre eigentlich nicht mehr nötig gewesen, dass Trudi mitverdiente. Aber sie schaffte fleissig weiter, und zwar wünschte dies auch ihr Mann so. Sie wollten sich Ersparnisse anlegen, wollten es zu einem netten Kapital bringen für den Lebensabend, hatten sie doch ihre wenigen Reserven damals in der Krise, als Trudis Arbeit erst nur wenig einbrachte, aufgebraucht. Trudi war gerne mit diesem Plan einverstanden, sie liebte ihre Arbeit und freute sich, zusammen mit ihrem Mann für ein schönes Ziel schaffen zu können. Dann aber kam der Schlag . . .

gerlichen Szenen legend? Nein — nichts von alledem. Denn nun tritt das in Erscheinung, was wir schon angedeutet haben: durch die strenge Erziehung bei der Grossmutter hatte sie gelernt, sich zu unterordnen, und diese Kunst, gepaart mit ihrer angeborenen Güte, Liebe und Sanftmut, machen es ihr möglich, sich zu fügen. Gewiss ist es ihr nicht immer leicht geworden, und hat sie vielleicht manchmal heimlich Tränen vergossen, aber der Friede war damit gewahrt.

Und mit dieser Haltung schuf Frau Bitzius die schönste Harmonie im Hause, in deren Ruhe und Klarheit Gotthelf ungestört arbeiten konnte. Auch Zeitgenossen haben diese Harmonie im Pfarrhaus Lützelflüh hervor und betonten, wie überaus wichtig diese Atmosphäre für Gotthelfs Arbeit war. Gewiss, sein Dichtertalent wäre unter allen Umständen und in allen Verhältnissen durchgebrochen. Er vergleicht sein Schaffen ja selbst mit einem langgestauten Bergsee, der plötzlich ausbricht, Steine und Erde mitreisend, um nun als wilder Bach tendend zu Tal zu stürzen. Ob er aber in diesem Masse sein Werk hätte vollführen können, wenn das Gleichgewicht im Hause gestört worden wäre, ist fraglich.

Zudem wurden durch die Anwesenheit und Tätigkeit von Schwiegermutter und Schwägerin Zeit und Kräfte für die junge Frau frei. Sie konnte sich den immer zahlreicher erscheinenden Gästen widmen, und wie wir sehen werden, Anteil am Schaffen ihres Mannes nehmen.

Wir kommen damit eine Stufe höher — von der Hausgenossin zur Kameradin des Gatten. Wir haben

Zuerst machte eine Kundin unversehens eine Bemerkung, deren Ton und begleitender Blick Trudi nicht mehr losliessen. Es waren bei einer Anprobe Worte gefallen über Treue und Untreue der Männer, und Trudi sagte in voller Ueberzeugung: «Für meinen Mann würde ich beide Hände unbedenklich ins Feuer legen!» Die Kundin hatte sie einen Moment lang schweigend angesehen und dann erst gesagt: «Meine liebe Frau Sch., Sie würden sie sich bestimmt verbrennen!»

Es war kein gewöhnliches Misstrauen, das Trudi von da an trieb, aufmerksam zu sein, es war auch mehr als eine Ahnung, es war ein plötzliches Sehverändern . . . Und ihre Beobachtungen und Erkenntnisse prasselten wie furchtbare Steinschläge auf sie nieder. Während sie Tag für Tag hart gearbeitet hatte, oft bis spät nachts, traf ihr Mann sich mit seiner Geliebten, machte Trufen mit ihr, erwähnte sie mit kostspieligen Geschenken. Für Trudi stürzte eine Welt zusammen; fassungslos vor Schmerz und Enttäuschung stand sie allem gegenüber. Es kam zur Scheidung.

«Wissen Sie, was mir mein Mann sagte, als er seinen letzten Koffer aus unserer Wohnung holte?» fragte mich Trudi. «Er gab mir die Hand und sprach: Trudi, ich liebe dich heute noch wie am ersten Tag unserer Ehe und glaube mir, was ich getan habe, ich kann es heute selbst nicht begreifen!»

Einige Zeit nach der Scheidung hörte Frau Trudi, er habe sich mit dem Mädchen, das seine Freundin war, verlobt. Kurz darauf jedoch vernahm sie, dass er die Verlobung gelöst und zu einem Freunde gesagt hatte, er könne diesen Schritt in eine neue Ehe einfach nicht tun. Er lebt in einem möblierten Zimmer, sehr zurückgezogen, freudlos und verbittert, und nicht weit von ihm lebt die Frau, die 18 Jahre lang seine Frau war, krank und sich verzehrend in Sehnsucht nach dem Menschen, der ihres Lebens Inhalt geworden war.

Und nun . . . wäre es nicht besser gewesen, diesen zwei Menschen mit Güte und Geduld wieder den Weg zueinander zu bahnen, ihnen zum Verständnis füreinander zu helfen? Hätte nicht eine vorübergehende Zeit der Trennung sie zur Besinnung und Einsicht begangener Fehler und dann zu einem neuen und — weil schon einmal gefährdet — liebevoll gehüteten und dauerhaften Glück bringen können?

So aber sehe ich zwei Menschen, beide an der Schwelle des Alters, die Frau schwer krank, sich an ihrer Einsamkeit verzehrend, den Mann verrennend, verbittert — und, wer könnte noch helfen? H. B.

schon erwähnt, dass sie seine treue Mitarbeiterin und Beraterin war. Nicht, dass sie schriftstellerisch nachgehessert hätte — nein, dies könnten wir uns bei Gotthelf nicht denken, aber sie war, wie er selber noch in den letzten Jahren betont, sein bester Kritiker und Rezensor! Kaum hatte er einige Bogen voll geschrieben, übergab er sie seiner Frau zur Durchsicht. Ihr Urteil, ihre Kritik waren ihm wichtig. Welch scharfen Verstand, welche feine Einfühlungsgabe muss sie besessen haben, um gleich ihr Urteil abgeben zu können! Geht es uns nach der Lektüre eines Buches nicht so, dass wir uns erst über dessen Wert oder Unwert besinnen müssen? Aber nicht nur in dieser Weise war sie seine Helferin. Bei der Korrektur der ersten Druckbogen seines Erstlingswerkes «Der Bauernspiegel» zeigte er sich sehr gereizt. Wir begreifen es, in ihm wogten und drängten sich die schöpferischen Kräfte, und nun musste er die zeitraubende und geisttötende Arbeit einer Durchsicht übernehmen! Da griff die junge Frau Pfarrerin ein und entlastete ihren Mann künftighin, indem sie diese Pflicht auf sich lud und sie mit grosser Pünktlichkeit und Treue durchführte — für sie, die intelligente Frau, sicher auch ein langweiliges und geduldeichendes Geschäft. Auch die zahllosen Briefe, die einliefen, übergab er ihr zur Durchsicht. Abends, im rebenumrankten Cabinebett beim rauchenden Bräunen, teilte sie ihm dann den Inhalt dieser Schreiben mit. Auch das, welche eine Zeitersparnis für Gotthelf! Wieviel kostbare Stunden hätte er bei der Entzifferung der oft schwer leslichen Handschriften verloren! Auch seine eigenen Briefe händigte er ihr gewöhnlich ein, damit sie dieselben überprüfen könne. Und wie oft

Schweizer Woche 1954 16. bis 30. Oktober

Aufwurf des Bundespräsidenten

Einmal mehr fordert die Schweizer Woche unser Volk auf, den einheimischen Produkten seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Arbeit von Hunderttausenden von Mitbürgern mag sie und da scheinbar kaum bemerkt und von der Gesamtheit zu wenig gewürdigt werden, sowie den Eindruck erwecken, als lasse sie jegliche Beziehung mit dem allgemeinen Interesse vermissen. Die Wirklichkeit ist aber anders. Das Gedeihen der schweizerischen Wirtschaft ist undenkbar ohne den täglichen Einsatz der breiten Masse, der gleichzeitig die Quelle des persönlichen und des nationalen Wohlstandes — beides Dinge, die unlösbar miteinander verbunden sind — bildet.

«Schweizerisch» einkaufen heisst, an der Ausführung eines gemeinsamen Planes mitwirken und zwar ein jeder auf seine Art; viele kleine Bäche werden zu einem Strom. Der Käufer regt in der Tat die Produktion an, er erleichtert das Forschen nach neuen und verbesserten Produkten und trägt zur Erhaltung eines guten Beschäftigungsgrades bei. «Schweizerisch» einkaufen bedeutet, sich nicht mehr in die nationale Gemeinschaft einordnen, mit einem Wort, sich die Erkenntnis zu eigen machen, dass wir alle schicksalsverbunden sind und dass die Arbeit der einen von jener der andern unzertrennlich ist.

Möge eine Atmosphäre des gegenseitigen Verständnisses und des guten Willens, von denen ihr Erfolg abhängt, die Schweizer Woche beherrschen und begünstigen. Das Edelweiss, als Zeichen der diesjährigen Schweizer Woche, bestätigt erneut, dass das Grosse und das Schöne auch auf unserer rauhen Erde gedeihen können.

Rodolphe Rubattel, Bundespräsident

Zur diesjährigen Schweizer Woche

Mit dem letztenjährigen Schweizer Woche-Plakat, das den «Spinrocken» als Symbol des Heimischen, des Selbstgemachten verwendete, war dem Graphiker Walter Sigg ein trefflicher Wurf gelungen. Es ist wohl das erste Mal, dass ein Schweizer-Woche-Plakat im Ausland zu Ehren kommen sollte: Von der Jury eines grossen englischen Werbeverleges wurde das Spinrocken-Bild in die besten Werbespiele der letzten zwei Jahre eingereiht. Nicht minder ansprechend wirkt das Wahrzeichen der Schweizer Woche 1954: Ein mächtiges Edelweiss, die Blume der Heimat, über dem Zahnrad, Symbol industrieller und gewerblicher Regsamkeit. Das von Willi Trapp geschaffene Plakatbild ist auch in den Farben reizvoll abgetönt und wird den festlich dekorierten Schweizer Woche-Schaufenstern zur Zierde gereichen. Als Gewährzeichen für den einheimischen Ursprung der ausgestellten Güter: Erzeugnisse von Schweizer Fleis und Schweizer Geist. P. D. Schw. W.

Der Sinn der Schweizer Woche liegt vor allem darin, in unserer Bevölkerung immer wieder neu das Verantwortungsgefühl der Produktion unseres eigenen Landes gegenüber zu wecken: möge es um Gemüse, Textilien, Früchte, Hausgeräte oder was es auch sei, gehen. Die Schweiz ist das Land der



werden auch Sie begeistern, denn: Die Besten sind die Billigsten! Robert Ernst AG, Kradolf

hat sie ihren Gatten bewegt, allzu scharfe Worte zu mildern! Wollen wir hier nicht Gotthelfs eigene Worte anführen: «Die echte Kraft weiss im Kleinen gross zu sein, der öde Hochmut harret immer auf die Gelegenheit, gross zu werden!»

Und nun, wie war Henriette Bitzius als Gattin? Nach dem, was wir als Kameradin von ihr ausgesagt haben, drängt sich uns die Ueberzeugung auf: diese Mitarbeiterin bedingt ein gegenseitiges inniges Sichverstehen der beiden Ehegatten. Das Familien- und Eheglück wird denn auch von den Zeitgenossen als «beispiellos glücklich» bezeichnet. Und dieses Glück befähigte Gotthelf zu den wunderbaren Schilderungen und Zeichnungen seiner Frauenestalten, die in der Weltliteratur einzig dastehen. Was gibt es Herzerquickenderes, als ein Meyell im «Anne Babi», ein Mädlein in «Leiden und Freuden eines Schulmeisters», ein Annelin in der «Chäserei in der Vehrleude»? Bei Gotthelf ist die Frau «des Hauses Licht und die allgegenwärtige Schaffnerin Gottes», «die Mittlerin des Hauses zwischen Gott und Menschen». Ricarda Huch sagt darüber: «In dieser Auffassung stimmen alle grossen Dichter überein, aber keiner, auch Goethe nicht ausgenommen, hat die Frau so hoch über das Irdische erhoben und zugleich mit so festen Füssen auf die Erde gestellt und darum so vollendete Frauengestalten geschaffen, wie Gotthelf! (Jeremias Gotthelfs Weltanschauung). Und wie zart sind seine Liebesbeinen! Wir denken da an Ueli und Vreneli, die sich beim sprudelnden Bräunen in der Frühe eines Sommermorgens finden, an Resli und Annemarieli, die sich als Treuepfand ein Goldstück geben! Wie klar und rein ersehnt da die wahre Liebe vor uns!

(Schluss folgt)

Qualitätsarbeit, ein Grund mit anderen dafür, dass auch wir Frauen uns bei unseren Einkäufen weitgehend durch den Gedanken der Qualität leiten lassen. Als kleines Land mit einem grossen Mangel an Rohprodukten sind wir weitgehend auf den Warenaustausch mit dem Ausland angewiesen, was uns aber als Konsumenten, ganz besonders auch bei den durch die Jahreszeiten bedingten Agrarprodukten veranlassen soll, überall da die einheimische Produktion in erster Linie zu berücksichtigen, wo diese unsere Bedürfnisse und Wünschen entsprechen kann.

Die Schweizer Woche bedeutet so etwas wie ein Hohes Lied auf schweizerische Tüchtigkeit und eidgenössisch zähen Arbeits- und Unternehmertum.

Da der grösste Teil des schweizerischen National-Einkommens durch die Hände unserer Frauen geht, soll sie es sich zur Ehre machen, den Aufruf der Schweizer Woche nicht nur zu hören, sondern ihm zu folgen.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 24. bis 30. Oktober 1954
Alle Tage Tagesschau.

Sonntag, 24. Oktober: Wirbummel um die Welt Kanada. Kommentar: Paul Rothenhäuser. — Zum Ausklang der SLA Luzern: «Kleine Ergänzung-Tierschau» präsentiert vom Cabaret Allerdings, Luzern.

Montag, 25. Oktober, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Kamera auf Reisen: Mexiko (Film).

Dienstag, 26. Oktober, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Kinder zeichnen! Wir unterhalten uns mit Jakob Weidmann, dem Leiter des Instituts für das Studium der Jugendzeichnung am Pestalozzianum in Zürich.

Donnerstag, 28. Oktober, 20.30 bis ca. 22.00 Uhr: Wir schalten um! Direktübertragung aus dem Gartensaal des Kongresshauses in Zürich mit dem Meistergeiger Max Hännich und seinem Orchester.

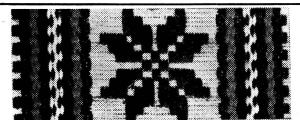
Freitag, 29. Oktober, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Wirbummel um die Welt: Die Türkei zwischen gestern und morgen. Kommentar: Eduard Wahl, Basel.

Samstag, 30. Oktober, 20.30 bis ca. 22.00 Uhr: Bericht aus England von Theodor Haller — Urteilen Sie selbst! Eine Vorschau auf kommende Spielfilme. Kommentar: Roman Brodmann.

Radiosendungen

24. bis 30. Oktober 1954

sr. Sonntag, 24. Oktober, 21.00: Käthe Gold liest «Die Geschichte von einer Mutter», von Hans Christian Andersen. — Montag, 25. Oktober, 14.00: «Notiers und probiers»: Der grosse Briefkasten. — Dienstag, 26. Ok-



Schöne Haslitaler Handwebereien

Leintücher, Bettanzüge, Hand-, Gläsertücher, Tischdecken, Schürzen, Divankissen,

Verlangen Sie Muster direkt ab
Handweberei H. Brügger
Nessental B. O. — Tel. (036) 6 41 13

tober, 18.50: Dr. K. Keller: «Aufgaben der Hauspflege». — Mittwoch, 27. Oktober, 14.00: «Wir Frauen in unserer Zeit»: 1. Berichte aus dem In- und Ausland. 2. Zur Schweizer Woche. — Freitag, 29. Oktober, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Gret und Jacqueline. 2. C. F. Vaucher: «Fremdwörter sind keine Glückssache».

Unsere Frauen

trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Bieri-Nübel
Fabrik in RUBIGEN

Filliale: Interlaken Jungfraustr. 38

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
ihre Anfertigung übernimmt

Hans Schläfli Glasmalerei und Heraldiker
Basel, Bültenstrasse 29a Tel. 34 53 61
Athal: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

Ein Abonnement
auf das **Schweiz. Frauenblatt**
als Geschenk
bereitet Freude

Emmentaler-Wurstwaren
Wienerli, Schweinswürstli
Berner-Zungenwurst

finden Sie bei:
Delikatessen-Gässlein
Limmatquai 52
unter den Bogen, Zürich 1

Handweben und Webstühle

Verbilligte
Kochbutter
zu vorteilhaften Sommerpreisen
jetzt einkaufen!

Frisch-Butter zum Kochen, Backen oder Einsieden per kg 7.—

Butter fixfertig eingesotten
500-g-Dose 3.95
1-kg-Dose 7.90
5-kg-Eimer 7.82 (5 kg 39.10) PZM

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE

Handwebstühle
In erstkl. Holz in verschiedener Bauart und allen Webbreiten liefert zu vorteilhaften Preisen

Paul Wilhelm
Webstuhlbau Kienberg 50
Telephon (064) 3 91 37

Handwobnigs usem Aemmital
Wir offerieren Ihnen eine reiche Auswahl handgewobene Stoffe in Zwillingsbreite:
Leintücher, 250x170 cm, ab Fr. 28.50
Bettenszugstoffe, 140 cm breit, per Meter ab Fr. 10.—
Tafeltücher, 90x140 cm, mit 4 Servietten ab Fr. 28.80
Tischdecken, naturseibig, mit breiten Bordüren, 180x140 cm ab Fr. 28.—
Schürzen ab Fr. 12.—, Muster u. Prosp. erhältlich bei Bezahlung 5% Skonto. Aussteuern Spezialrebat. — Sie bestellen hier keine Massenartikel; denn Ihre eigenen Wünsche in bezug auf Muster und Entfaltung werden so berücksichtigt, dass die Stoffe sehr persönlich wirken. Verkauf direkt vom Webstuhl weg, deshalb günstig im Preis. Kein Ziehen der Stoffe durch ungleiches Einziehen wird garantiert.
Zu jeder Bestimmung oder Neuerung ein **Familie Fritz Wüthrich-Sutter**
Handweberei Zolbrück — Tel. (035) 6 75 81

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60

Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in Ia Material und Arbeit. Lehrbücher werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

Handgewebene Decken Extraanfertigungen von Servietten, Wollpöppchen, Taschen, Vorhängen, Kissen, Schürzen, Möbelstoffsäcken und ganzen Aussteuern, Kleiderstoffe etc.
Anna Müllensiefen, Webstube
Waldhaus Films (Graubünden)

Oberemmentaler Handweberei Eygrund
Langnau i. E. Bahn und Post emmental, hat fünfzigjährige Erfahrung in der Weberei und ist bekannt für gute Ware zu anständigem Preis — Verarbeitung von Hanf und Flachsgeräten im Lohn. Aussteuern — Technische Gewebe — Greizerer Grisettes.

Salmann & Reinhardt

Webgarne für Handweberei
Echte Baumwoll- und Leinengarne, roh und gefärbt, Indanthren, in starke Topfichtatzwirn aus Leinen und Baumwolle.
Neu: Teppich-Wollgarne und Wolleingarne etc.
Wollgarne für Stoffe, Kissen usw.

F. BURKHARD + DREIER
Oberburg (Bern) Tel. (034) 2 26 34
Hanf und Garne — Spülerei und Zwillern

J. Furrer-Schlüpfer Obereggi Tel. (071) 9 12 43

Wir liefern Ihnen:
Berberteppiche, Handwebteppiche, Chenille-Teppiche, alles aus reiner Schafwolle, und die beliebtesten Resten-Teppiche.
Handgewobene Decken.
Woll-Tischdecken.

Hausfrauen
Vergessen Sie nicht, wie sehr unsere echten
handgewobenen Sachen
Ihr Heim verschönern und bereichern, wie dankbar im Gebrauch sie sind. Wir weben Ihnen auch von selbstgepflanztem Flachs, Hanf, Schafwolle, was Sie wünschen, auch ganze Aussteuern. Verlangen Sie Offerte oder Auswahl.

G. HUGI-STAUSS
Handweberei
MURTEN

Handgewebe Schloss Köniz
Verkauf in Köniz und im Oberländer Heimatwerk Bern und Biel.
Für Muster u. Auswahl Tel. (031) 5 08 46

Handwebgarne und Zwirne
aus Flachs, Hanf und Baumwolle, roh, cremiert, gebleicht, gefärbt.
Teppichzettelzwirne für Restenteppiche usw.

Emmentaler Handweberei Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachsplanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Adam & Cie. Burgdorf
Bern
Tel. (034) 2 30 47

seit Jahrzehnten bestehende Spezialfirma

Verlangen Sie unverbindlich Offerte!

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetti / Sulzen

Traiteur-Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Fillaie Bahnhofplatz 7

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«

Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht

SPESIEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Esoge STRÜMPFE
führend in Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

ARM -Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben

Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62

Das gute Besteck

...von **SCHÄR**

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82